

Kommentar

Kriminalität im Auf und Ab

Von Raphael Suter



Basel hat weniger Kriminalität. Das ist die gute Nachricht. Basel hat im Schweizer Vergleich noch immer eine sehr hohe Kriminalität.

Das ist die schlechte Nachricht. Die Basler Staatsanwaltschaft hat die Kriminalstatistik 2013 denn auch gestern nüchtern und ohne Euphorie präsentiert. Denn aussagekräftig ist eigentlich nur der Vergleich über die letzten fünf Jahre, und da ist keine anhaltende Trendwende feststellbar. Immerhin machen sich die Anstrengungen von Justiz und Polizei bemerkbar. Vor allem dem Kriminaltourismus, unter dem die Grenzregion Basel besonders leidet, ist der Kampf angesagt worden. Eine konsequente Spurensicherung soll helfen die durch die Lande ziehenden Diebesbanden zu überführen und dingfest zu machen.

Ein erster messbarer Erfolg ist der erhöhte Polizeipräsenz an den neuralgischen Punkten der Innenstadt zuzuschreiben. Polizeipatrouillen in der Steinen, auf dem Barfi und am Rheinufer konnten offenbar die Zahl der Raufereien und Angriffe eindämmen. Dies allerdings zu einem hohen Preis. Die Polizistinnen und Polizisten werden jetzt selber vermehrt zur Zielscheibe von Gewalt. Gewaltanwendungen und Drohungen gegen Beamte haben im vergangenen Jahr massiv zugenommen. Schon lange ist der uniformierte Polizeibeamte für bestimmte Gruppen nicht mehr der nette

Übergriffe und Drohungen gegen Polizeibeamte sind inakzeptabel.

Freund und Helfer, sondern der Feind und Prügelknabe. Eine Generation, die ohne Autoritäten aufwächst und die eigenen Eltern ebenso wenig als Vorbild anerkennt wie den Lehrer, sieht auch im Polizisten bloss eine Witzfigur, an der man die eigenen Aggressionen entladen kann. Diese Entwicklung ist sehr bedenklich. Sie macht den Polizeiangehörigen nicht nur den Dienst viel schwerer und gefährlicher, sie gefährdet auch das ganze gesellschaftliche Zusammenleben. Wenn nicht einmal mehr ein Polizist als Autoritätsperson anerkannt wird, gelten bald gar keine Gesetze und Regeln mehr. Deshalb muss alles darangesetzt werden, dass die Polizei nicht weiter an Ansehen verliert. Übergriffe und Drohungen gegen Beamte sind inakzeptabel und müssen schwer bestraft werden. Nur so können Polizisten ihren Job überhaupt noch ausüben. Im beruflichen Alltag werden sie schon genug pauschalisiert als überforderte Verkehrsregler und überreife Busenverteiler belächelt und mitunter gar beschimpft.

Bedenklich ist und bleibt die Tatsache, dass sich Gewalt und Aggression inzwischen gegen alle richten. Private wie Beamte. Deshalb kann auch keine richtige Freude über die leicht rückläufigen Zahlen der Basler Kriminalstatistik 2013 aufkommen.

raphael.suter@baz.ch Seite 11

Der Gratwanderer

Hisham Maizar will Moslems in Basel gesetzlich den Christen und Juden gleichstellen

Von Nadine A. Brügger

Basel. Hisham Maizar ist ein Gratwanderer. Er ist Palästinenser und Moslem, seit 32 Jahren aber auch Schweizer. Er akzeptiert das Schweizer Rechtssystem und betont dennoch, dass der Koran das Tragen eines Kopftuchs erfordere. Als Arzt führte der heute 73-Jährige im Thurgau eine Praxis, als praktizierender Moslem kämpft er für die Anerkennung des Islam in der Schweiz.

Der Öffentlichkeit bekannt wurde Maizar denn auch 2009 durch sein Engagement gegen die Minarett-Initiative. Nun fordert Maizar, den Islam in Basel zur Landeskirche zu erheben. «Die Schweiz stellt ein Spezifikum dar», begründet Maizar seine Forderung. Hier funktioniere der intra-islamische und der interreligiöse Austausch, weil die Bevölkerung heterogener sei als beispielsweise in Deutschland. Damit könne die Schweiz zum internationalen Beispiel werden, wünscht sich Maizar. Statt extremer Parolen formuliert er Dialoge. Er erklärt sich und den Islam.

Zürich hat Nein gesagt

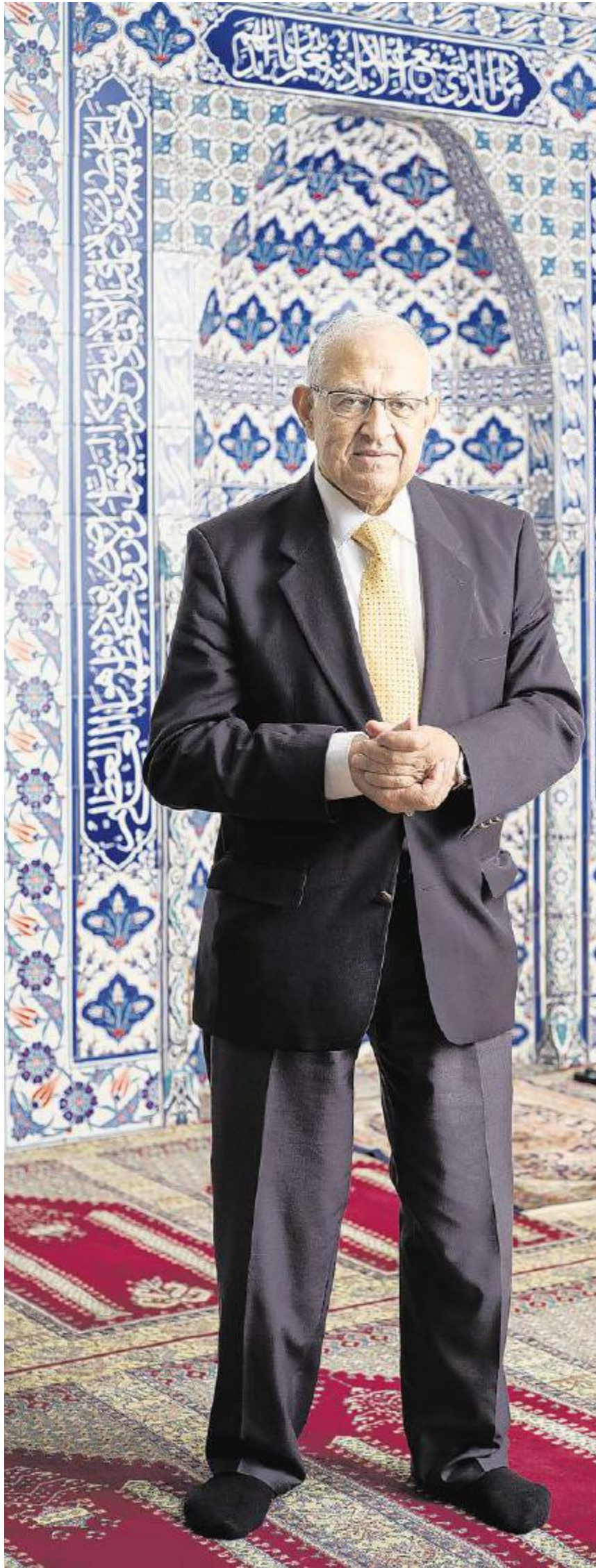
Mitte der 60er-Jahre seien viele Moslems in die Schweiz gekommen. Das Bundesamt für Statistik nennt die Zahl 16 300. Nun, nach 50 Jahren, sei die Frage nach juristischer Anerkennung berechtigt, sagt Maizar. Dazu geht er aber nicht mit extremistischen Provokationen auf die Strasse. Nein. Bei der Uni Luzern hat er ein Gutachten in Auftrag gegeben. Es bestätigt: Religiöse Gruppierungen können sich in der Schweiz sowohl um eine öffentliche als auch um eine öffentlich-rechtliche Anerkennung bewerben. Dass die israelitische Gemeinde in der Schweiz über 200 Jahre auf eine solche Anerkennung hatte warten müssen, in manchen Kantonen gar noch immer wartet, weiss Maizar. Er ist dennoch zuversichtlich, «die Zeiten ändern sich». Besonders in Basel, wo «wegen der liberalen Gesinnung der Regierung» ein erneuter Versuch gestartet werden soll. 2004 habe man auch in Zürich einen Vorstoss gewagt, erinnert sich Maizar. Die Zürcher haben deutlich Nein gesagt. Zu Recht?

«Wer sich vor dem Islam fürchtet, meint nicht mich», sagt Maizar. Extremisten seien das Problem. «Jene, die denken, die einzige Wahrheit zu vertreten.» Es seien Menschen, die sich profilieren wollten. Also Organisationen wie die Hamas oder Al Qaida? «Es ist nicht meine Aufgabe zu beurteilen, ob das, was Organisationen im Ausland machen, richtig oder falsch ist», sagt Maizar. Auch nicht, wenn diese Organisationen bei Selbstmordanschlägen Hunderte mit in den Tod reissen? «Diesen Attentätern wird das Paradies versprochen. Aber Selbsttötung und Tötung Unschuldiger ist nicht die Methode, die der Islam propagiert. Das ist eindeutig zu verurteilen», sagt Maizar. Die Antwort auf die Frage, welche Methode propagiert werde, bleibt er allerdings schuldig. Denn die politische Situation sei äusserst brisant. Manche Gruppen scheuen sich nicht davor, Leute vor laufender Kamera zu foltern oder gar zu töten, erinnert er. Ein 90-jähriger Syrer hat diese Praktiken kritisiert. Er wurde beim Morgengebet in seiner Moschee in die Luft gesprengt.

Speerspitzen und Stigmata

Überall, wo der Islam vorherrscht, brodeln es. Ägypten, Syrien und Palästina sind nur Beispiele. Maizar seufzt: «Der Islam ist stigmatisiert.» Darum sei in der Schweiz auch die Minarett-Initiative angenommen worden. «Minarette sind wichtig, weil sie Gläubigen zeigen, dass sie hier beten können. Dass sie die Speerspitzen des Islam sein sollen, ist an den Haaren herbeigezogen.» Maizar spricht ruhig, aber bestimmt: «Wir behaupten das Gleiche ja auch nicht von den Kirchtürmen in der Schweiz.»

In islamisch geprägten Ländern jedoch werden Kirchen angezündet und, wie in Saudi-Arabien, offiziell verboten. «Dort herrscht eine sehr konservative Haltung, die Saudis sind speziell», sagt Maizar. Dass man in der Schweiz als Reaktion darauf ebenso konservativ sein dürfe, weist er von sich: «Nicht-islamische Länder, die den Islam zulassen,



Arzt, Moslem, Kämpfer. Hisham Maizar präsidiert seit 2014 den Schweizer Rat der Religionen. Hier will er den Dialog noch mehr fördern. Foto Stephan Bösch

sind nicht dagegen, dass Christen und Moslems friedlich zusammenleben.» Dass sie es in islamisch geprägten Ländern nicht tun, habe weniger mit den Religionen zu tun als mit der Politik. Maizar setzt zu einem Beispiel an: «Zur Zeit von Mubarak wurden vom Innendepartement Konflikte zwischen Christen und Moslems geschürt. Damit kann man Stimmung machen.» Dass in islamischen Ländern Kirche und Staat doch eigentlich nicht zu trennen seien, die Aktionen des einen also gleichsam in der Verantwortung des anderen liegen, mag Maizar nicht gelten lassen: «Den Islam findet man in den Moscheen, die Staaten versuchen, modern zu sein.» Doch wie modern ist ein Staat, der Menschen zu Selbstmordattentätern macht?

Von den etwa 400 000 Moslems in der Schweiz praktizieren laut Maizar knapp 14 Prozent den Islam. Die Mehrheit der Moslems, ist Maizar überzeugt,

glaube an den «Islam der Mitte». Es ist ein Islam, der militante Moslems, Extremisten und Selbstmordattentäter ablehnt. Ein Islam, der Frauen und Männer gleichgestellt sehen will. Ein Islam,

der «per se tolerant und gemässigt» sei. In der Schweiz heisst das: «Wir wollen eine Vertrauensbasis aufbauen und uns integriert zeigen.» Wenn Maizar so vom Islam erzählt, ihn einbettet in einen globalen Zusammenhang, dann will man verstehen. Maizar ist ein guter Redner. Er schlägt versöhnliche Töne an. Ihm geht es um das Miteinander, um Akzeptanz und Respekt. Denn Maizar, 1941 in Jerusalem geboren, entstammt einer anderen Generation. «Die Nachbarn, mit denen ich jeden Tag spielte, ich weiss noch heute nicht, ob es Christen oder Moslems waren.»

Mit dem Islam als vierter Landeskirche könne es so auch in der Schweiz werden. Die Moslems würden sich zwangsläufig besser integrieren und mit dem Gebilde Schweiz auseinandersetzen müssen, argumentiert er, und beschwichtigt, die Scharia parallel zum Schweizer Rechtssystem sei indiskutabel. «Schweizer Recht gilt für alle, das ist ein Faktum.» Selektiv aus der Verfassung picken, was einem gerade gefalle, gehe nicht. «Jeder, der dieses Land aufgesucht hat, um darin zu leben, muss Kultur und Rechtssystem akzeptieren.»

Maizar weiss, wovon er spricht. Er ist selbst als Ausländer in die Schweiz gekommen. Zusammen mit seiner Frau, einer katholischen Österreicherin, hat er sich hier ein Daheim geschaffen. «Unsere drei Kinder sind mit interreligiösem Respekt aufgewachsen.» Maizar lebt, was er predigt: «Mit gegenseitigem Respekt funktioniert es.»

Kopftuch als Schutz

Maizar ist ein intelligenter und kultivierter Mann. Einer, der sich integrieren kann und will. Aber er ist stets auch seinem Glauben verpflichtet. Seine Kinder sind, gemäss islamischer Norm, nach der die Religion vom Vater auf die Kinder übergeht, Moslems. Muslimische Mädchen sollten seiner Meinung nach ein Kopftuch tragen, wenn sie an den Islam glauben. Das stehe zwar nicht wortwörtlich im Koran, sei aber klar aus ihm zu interpretieren. «Das Kopftuch zeigt den Respekt vor dem Menschen und dient als präventiver Schutz vor jenen Männern, die schwache Herzen haben.» Ein Mädchen zum Kopftuch zwingen, würde Maizar nicht, «das muss es mit sich selbst und Gott ausmachen».

Dass Mädchen in islamischen Ländern gesteinigt werden, wenn sie mit Gott ausgemacht haben, einen Mann nicht zu heiraten, sich zu trennen, das Kopftuch nicht zu tragen oder sonst gegen islamische Normen verstossen, sei Vergangenheit. Auf Youtube scheint diese aber noch lebendig. «Das wird einer Religion angehängt, das ist eine Art, die heute nicht mehr zeitgemäss ist. Heute gibt es andere Regelungen.» Ehebrecher beispielsweise würden zur Strafe ausgepeitscht. «Auch Männer, da bin ich präzise», betont Maizar. Frauen seien im Islam den Männern nicht unterstellt: «Die Frau ist von höherem Wert als der Mann, sie wird von ihm beschützt. Wenn ein Mann seine Frau schlecht behandelt, ist das nicht der Islam, sondern ein schlechter Charakter.»

Nicht von hohem Wert in der islamischen Welt ist die Homosexualität, «sie ist nicht mit der Natur und den familiären Werten des Koran vereinbar». Doch der Islam gehe anders mit der Homosexualität um. «Es ist nicht mehr nur eine Abnormalität, es ist eine behandelbare Angelegenheit. Man muss alles erforschen, was diese Menschen bewegt», erklärt der Arzt. Noch gebe es aber keine klare Heilung.

Was bedeutet es, Landeskirche zu sein?

Basel. Anders als der Name vermuten lässt, handelt es sich bei der Landeskirche nicht um eine national anerkannte Religion. Obwohl das Christentum in der Schweizer Kultur verankert ist, werden Religionen in unserem säkularen Staat nicht festgeschrieben. Vielmehr ist damit eine kantonale Anerkennung der Religionsgemeinschaften gemeint. Zwei Arten der Anerkennung werden dabei unterschieden: Die öffentliche Anerkennung, die ein Gütesiegel des Kantons ist, und die öffentlich-rechtliche Anerkennung, bei wel-

cher der betroffenen religiösen Institution besondere Rechte eingeräumt werden. Dazu gehört das Eintreiben von Steuern bei den Gläubigen und die Einflussnahme auf den Religionsunterricht an öffentlichen Schulen. Würde der Islam als Landeskirche akzeptiert, wäre er in Basel gleichgestellt mit der Katholischen, der Christkatholischen und der Reformierten Kirche sowie der Israelitischen Gemeinde. Als Gegenleistung müssten Gleichstellung der Geschlechter und Integrationsbemühungen geboten werden. nab